Ich habe meine Kindheit überlebt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **26 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-800523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ich habe meine Kindheit überlebt

Auch heute überleben sie eher, statt sorglos himmelwärts zu wachsen: Kinder drogenabhängiger Eltern. Eine Frau berichtet über ihren schwierigen Weg aus der Sucht in ein selbstbestimmtes Leben.

EINE BETROFFENE*

Ich spreche aus Erfahrung: Meine Mutter nahm zwar keine illegalen Drogen, aber ihr Alkoholproblem machte sie für uns unerreichbar. Wir lebten als siebenköpfige Familie in einer Einfamilienhaus-Siedlung in so genannt geordneten Verhältnissen. Mutter lebte extrem isoliert im Haus, hatte wenig Kontakte; an Freundschaften kann ich mich nicht erinnern. Die Einkäufe erledigten wir Kinder nach der Schule, auch den Alkohol für Mutter. Das Haus verliess sie nur mit Vater, vermutlich weil sie sehr unselbstständig war.

Therapie für die Kinder, nicht für die Eltern

Vater ging einer geregelten Arbeit nach, die ihn unglücklich machte. Das Leben schien für beide eine freudlose Bürde zu sein. Am Sonntag fuhr man als Familie ziellos mit dem Auto in der Gegend herum, nicht selten in der drückenden Stimmung des vorausgegangenen Streits. Vater war jähzornig, hiess es, offenbar aber immer noch kontrolliert genug, uns erst nach dem Schliessen der Fenster zu misshandeln. Alle fünf Kinder wurden irgendwann psychiatrisch abgeklärt und behandelt. Die Eltern haben nie eine Therapie gemacht.

* Der Name der Autorin ist der Redaktion bekannt. Sie ist 37 Jahre alt und verheiratet mit dem Vater ihrer beiden Kinder. Ihr drittes Wunschkind ist seit fünf Jahren bei ihnen in Dauerpflege. Dieser Bericht wurde – mit geringfügigen Änderungen – entnommen aus «akut», dem Infomagazin des Vereins DIE ALTERNATIVE, Nr.2/Dez.99

Süchtig und geisteskrank

Meine Psychiatriekarriere begann bei Schulantritt mit sieben und endete mit etwa dreiundzwanzig Jahren. Ich wurde von Anfang an vorwiegend medikamentös behandelt. Mit beginnender Pubertät war ich tablettensüchtig, später heroinsüchtig. Ich habe mich erst als Erwachsene nüchtern erlebt, mein ganzes Leben lang war ich sediert. Ich nahm an, geisteskrank zu sein; schliesslich fühlte ich mich von klein auf bedroht. Ich fühlte mich krank und verrückt.
Meine Lebensbegleiter und Erzieher waren Ärzte, Psychiater, Sozialarbeiter. Ich war niemandem eine Freude ausser den zahllosen Männern, denen ich mich verschenkte, weil sie mir entweder leid taten oder weil es mir nicht in den Sinn kam, nein zu sagen. Ausserdem war ich am Stück verliebt, immer. Nicht in die Männer, eher in die Phantasie, geliebt zu werden. Und wo liesse sich diese Phantasie besser am Leben erhalten als im Bett?

Zum ersten Mal nüchtern

Nach der Lehre, die ich mit Ach und Krach zu Ende brachte, reiste ich für ein Jahr nach Indien und erlebte mich dort zum ersten Mal nüchtern. Von da an brauchte ich keinerlei Drogen mehr. Mein zweites Leben begann. Anschliessend besuchte ich in Hamburg die Schauspielschule. Ich heiratete und gebar einen Sohn. Ich genoss es, bei meinem Kind zu sein. Mit der Rolle als Ehefrau tat ich mich häufig schwer, fühlte mich überfordert. Als ich unsere Tochter gebar, fiel ich in eine schwere Depression; ich wäre am liebsten gestorben. Mein Mann hielt die Familie zusammen. Ich nahm einen letzten Anlauf und ging in eine Therapie. Ich wusste: «Wenn ich wieder am Anfang einer Geisteskrankheit bin, dann bringe ich mich um.»

Bezugspersonen brauchen Mut

Natürlich war ich nie geisteskrank – allen Medikamenten zum Trotz, die ich ein Leben lang dafür schluckte. Im Gegenteil, ich habe gesund und normal reagiert. Ich unterstelle den Ärzten, Psychiatern, Lehrern und Behörden, gewusst zu haben, dass ich zu Hause durch die Hölle ging.
So ein Studium ist eine gute Sache. Daneben braucht es aber auch Mut, wenn man Menschen auf ihrem Weg helfen will. Dieser mangelnde Mut meiner Bezugspersonen liess aus mir weder ein Pflege- noch ein Heimkind werden. Dabei wünschte ich mir insgeheim nichts mehr als das: Nur weg von daheim.

Heute Pflegemutter

Heute lebt in unserer Familie ein Pflegekind. Es kam mit acht Wochen zu uns, schwer traumatisiert. Seine Mutter war im Entzug und wollte das Kind nach ein paar Wochen mit in die Therapie nehmen. Die Frau war zu diesem Zeitpunkt aber absolut nicht in der Lage, Verantwortung für ihr Kind zu übernehmen und ist es heute noch nicht. Ich hatte damals den Eindruck, die Institution missbrauche die Kinder, um die Eltern zu motivieren, den Entzug durchzuziehen.
Ich halte es in den seltensten Fällen für sinnvoll, wenn Kinder in der Obhut ihrer süchtigen Eltern bleiben, die oft auch das schwächste Glied einer Kette waren. Es braucht erwiesenermassen sehr viel Kraft und Engagement, Kinder so zu begleiten, dass man ihren Bedürfnissen gerecht wird. Kinder brauchen Vorbilder. Oft schadet man den Kindern mehr, wenn sie in ein Konzept eingebunden werden, bei welchem es darum geht, der Herkunftsfamilie erhalten zu bleiben – sei es, weil Kinder als Privateigentum

angesehen werden, oder um ewig zu glauben, alles werde irgendwann einmal gut.

Kinder in Provisorien?

Werden Kinder in einer Pflegefamilie untergebracht, leben sie weiter im Provisorium; schliesslich weiss man ja nie, wie sich die Eltern entwickeln... Ein Leben in Warteposition, abrufbereit und stets zur Verfügung stehend. Es ist ein Vorteil, die Eltern zu kennen, aber es kann ein Nachteil sein, mit diesen zu leben.
Kinder gehen uns alle etwas an, und deshalb wünschte ich mir mehr Unterstützung für die Menschen, die wirklich Verantwortung für Kinder übernehmen. ■

Als Personalverantwortliche/r möchten Sie bei einer vakanten Stelle in Ihrer Institution sofort auf eine Auswahl an qualifiziertem Fachpersonal zugreifen.

Als Stellensuchende/r möchten Sie attraktive Stellenangebote erhalten, und die beste Gelegenheit zu einer neuen Herausforderung beim Schopf packen.

Sie können:

Fachpersonalvermittlung für
Sozialarbeit
Sozialpädagogik
Soziokulturelle Animation

emupro
Fachpersonalvermittlung und Projekte im Sozialbereich

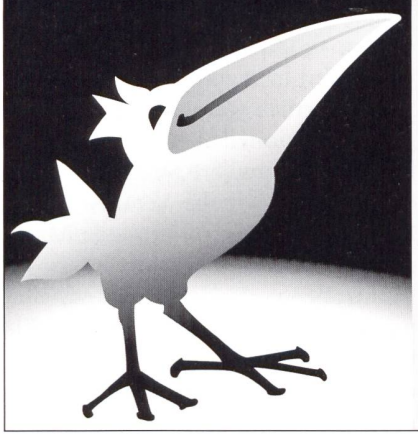
emupro • Rohrerstrasse 20 • 5000 Aarau • Tel. 062 825 08 56 • Fax ... 59
Homepage: www.emupro.ch • Mail: rubin@emupro.ch

Nationale Fachmesse für Suchtprävention

14.–16. März 2001 · Biel

Salon national de la prévention des dépendances

14–16 mars 2001 · Bienne



NATIONALE FACHMESSE FÜR SUCHTPRÄVENTION
Biel 14. – 16. März 2001

Die Nationale Fachmesse für Suchtprävention präsentiert Projekte, Programme sowie Fachreferate im Bereich der Suchtprävention. Mit der Fachmesse möchten wir gute Projekte bekannt machen, um die Qualität der Präventionsarbeit zu fördern.

Zielsetzung:

- **Zusammenführen der Fachleute und Multiplikatoren/Multiplikatorinnen** der Suchtprävention
- **Erweitern des Fachwissens**, insbesondere durch die **Fachreferate** zu zentralen und aktuellen Themen der Suchtprävention
- **Entdecken neuer Projekte**
- **Informieren über Angebote** nationaler, kantonaler und regionaler **Institutionen**.

Zielpublikum:

- **Präventionsfachleute**
- **Multiplikatoren/Multiplikatorinnen** (Lehrpersonen, Sozialarbeiter/innen, Mediatoren/Mediatorinnen, ehrenamtlich Tätige, freiwillige Helfer/innen)
- **Behörden**, Verantwortliche von Institutionen und Vereinen
- **Interessierte Einzelpersonen**

NEUES PROGRAMM!

Während 3 Tagen:

Vormittag	**FACHREFERATE**
Mittag	**Buffet**
Nachmittag	**PROJEKTPRÄSENTATIONEN**: Stände und Kurzvorträge

Datum und Ort: **14., 15. und 16. März 2001 in Biel**
(J.-Aberli-Strasse 16, Biel, 2 Minuten vom Bahnhof)

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an:
Radix Gesundheitsförderung, Gurtengasse 2, 3011 Bern
Telefon 031 312 75 75, Fax 031 312 75 05, E-Mail info-be@radix.ch